

Das aktuelle theologische Buch

JOSUTTIS MANFRED, *Gottesliebe und Lebenslust*. Beziehungsstörungen zwischen Religion und Sexualität. (160) Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1994. Kart.

Was haben Lebenslust im Kontext der prickelnden Erotik und die Gotteserfahrung an Gemeinsamkeiten? Der Göttinger Pastoraltheologe weist auf die Analogien sowohl im Kontext der Unverfügbarkeit von Erfahrungen als auch im Hinblick auf die Deformationen hin. Wie durch die Gotteserfahrung eine Lebensplanung gründlich verändert wird, so kann man bei einer Liebesgeschichte den Kopf verlieren. Natürlich domestiziert die organisierte Religiosität die Gottes-Erfahrung, genauso wie die therapeutische Praxis dies mit der sexuellen macht. Die Folgen – gerade in unserer Zeit – sind verheerend: „Im Streß des Lebens werden der schnelle Gottesdienst, der hurtige Sex einfach abgespult. Westliche Menschen der Neuzeit sind in vieler Hinsicht religiös wie sexuell Analphabeten.“ (25)

Der Autor möchte den Zusammenhang zwischen Gottesliebe und Lebenslust neu entdecken. Er läßt sich aber nicht auf die schnellen Ersatzlösungen ein, indem er die Flucht zu den vielen „modernen“ erotisch gefärbten religiösen Gruppen sucht; er verbleibt in der großkirchlichen Kultur, will aber zuerst der Tatsache Rechnung tragen, daß durch die traditionelle „Gottesvergiftung“ das Lustleben verdorben wurde. Der Grund des Verderbens ist bereits bei der Ortung der Fragestellung zu sehen: Es war eine theologische Sackgasse, Sexualität einseitig als ethische Aufgabe zu begreifen. Mit einer solchen Positionierung wurde die Religion lediglich in den Dienst der „Triebabwehr“ gestellt. Deswegen sucht Josuttis nach alternativen Blickwinkeln in der Geschichte der protestantischen Religiosität. Sie sind nicht zahlreich. Eines der verblüffendsten Zeugnisse findet sich dort, wo man es am wenigstens vermutet hätte: bei den Pietisten. Graf Ludwig von Zinzendorf versuchte eine christologische Symbolisierung der Sexualität (vgl. das Loblied

auf das männliche Genital im Kontext der Betrachtung der Beschneidung Christi: 35f). Der fromme Mann konnte unverstellt und ungeschützt (gerade in der antiaufklärerischen Position) seine inneren Sexualkonflikte theologisch bearbeiten (ohne in den oberflächlichen Moralismus zu verfallen). Dem vom zugespitzten Augustinismus geschädigten Gläubigen werden einige Formulierungen Zinzendorfs zu einem Aha-Erlebnis: „Dass ich die menschlichen Unterscheidungs-Glieder der Christen für die ehrwürdigsten am ganzen Leibe achte, weil sie mein HERR und mein GOTT theils bewohnt, theils selbst getragen hat.“ (36) Natürlich geht Josuttis auf den Versuch K. Barths ein, mittels der „*analogia relationis*“ menschliche Geschlechtlichkeit begrifflich in den Griff zu bekommen. Er nennt aber auch die Grenzen der Barth'schen Theologie: „Die Liebe ist das, was Gott und Mensch miteinander verbindet. Die Sexualität ist das, was Gott und Mensch unterscheidet.“ (40) Die Frage, ob eine solche Zuordnung, gerade weil sie die „transzendierende Tendenz des sexuellen Erlebens“ entmythologisiert, nicht ihrerseits die Basis sei es für die Verteufelung, sei es für die erneuerte Vergötzung des libidinösen Triebes bildet, müßte den eigentlichen Stachel im Fleisch für eine weitere systematische Reflexion der Thematik bilden. Der Hinweis auf die These U. Becks und E. Beck-Gernsheims, die Liebe sei die „Nachreligion“ unseres säkularisierten Zeitalters, bestätigt die Vermutung des Autors.

In anregenden Stellungnahmen setzt sich der Autor mit den konkreten – die evangelische Kirche „erschütternden“ – Tabus auseinander. Das Problem der Scheidung und Wiederverheiratung der evangelischen Pastorinnen und Pastoren, „offene Partnerschaften“ im evangelischen Pfarrhaus, homosexuelle Pastoren, die zu ihrer Homosexualität stehen wollen, flüchtige sexuelle Beziehungen usw. Er verweist auf die (nicht nur evangelische Kirche bedrohende) Gefahr, diesen Fragen immer wieder den Status eines Glaubensartikels zuzumessen. Zum Testfall wird dabei natürlich die Frage nach der Ehe. Josuttis klare

Unterscheidung kann auch den Katholiken behilflich sein: „Man lebt als Christ nicht in einer christlichen Ehe, die weder historisch noch ethisch eindeutig zu fixieren ist, sondern man kann als Christ auch in der Ehe seinen christlichen Glauben leben.“ (57) Deswegen muß die Entwicklung alternativer Formen der Lebensgestaltung nicht unbedingt die Bedrohung der Humanität verkörpern, sie kann auch „eine positive Erweiterung menschlicher Verhaltensmodalitäten“ darstellen (59). Mehr noch: Die Mitwirkung an einer Erweiterung „sozialer Gestaltungsformen für menschliche Beziehungen“ müßte für eine Kirche, die das Evangelium vertreten will, selbstverständlich sein (60). Kreativ bringt es die paulinische Rechtfertigungslehre ins Gespräch in diesem Kontext: „Man muß sich keinem aggressiven Eingriff gegen die eigene Vitalität unterziehen, um Christ werden zu können“. (61) Im Kontext solcher theoretischer Vorentscheidungen steht auch die Position des Autors zur (vielleicht brisantesten) Frage nach der Zulassung der sich zu ihrer Homosexualität bekennenden und diese auch praktizierenden Pastoren. Die Legitimation der Dienstentlassung eines offen lebenden homosexuellen Pfarrers durch eine Landeskirche zeigt den halbherzig vollzogenen Mentalitätswandel in den evangelischen Kirchen. Die Pfarrer, die ihre Homosexualität praktizieren, seien dienstuntauglich, „nicht weil sie Sünder oder als pervers zu bezeichnen wären, sondern weil sie eine Gefährdung des kirchlichen Ehemodells darstellen“. (95) Jenes Verhalten, das ursprünglich „als religiöser Greuel“ qualifiziert, dann „medizinisch als Abartigkeit“ eingestuft wurde, wird nun nur noch „als Konkurrenz zur Ehe zwischen Heterosexuellen“ gesehen. Will man die Ehe nicht zu einem Glaubensartikel stilisieren, muß eine solche Begründung fallengelassen werden. Sie rechtfertigt nicht die in der Kirche sich konstituierende „Zwei Klassen-Gesellschaft“: „Die Subjekte der Liebe“, die auch „Subjekte der Verkündigung“ (sprich: Pastoren) werden dürfen, und reine „Objekte der Liebe“, denen zwar seelsorgerliche Zuwendung gewährt werden kann, seelsorgerische Verantwor-

tung aber vorbehalten bleiben muß. Die Kirche wird solange nicht zu einer befriedigenden Lösung finden, solange sie nicht eine tragende Basis für die theologische Beurteilung der Homosexualität findet. Josuttis verwirft die gängigen Zugänge, die im besten Fall zu einer Duldung führen können. Die Botschaft evangelischer Freiheit muß auch das Verhältnis zu Homosexualität und den Homosexuellen bestimmen: „Der Weg zum Gott des Evangeliums führt nicht über den Eingriff und den Angriff auf die menschliche...Sexualität. Um der Kirche Jesus Christi angehören zu dürfen, ist keine vorhergehende Veränderung geschlechtlicher Prägungen nötig“. (108)

Die Entscheidung über die Grundsatzfragen ersetzt aber keineswegs die Problematik der konkreten Gestaltung, gehört doch „zur religiösen Verbreitung der Gotteslust die soziale Gestaltung der Lebenslust“. (85) Deswegen geht Josuttis den Trauerprozessen im Zusammenhang mit den Scheidungsverfahren nach und setzt die „erfahrene Ohnmacht zur Macht Gottes in Beziehung“ (88); Ehescheidung im Pfarrhaus darf für die Kirche nicht nur ein „Normenverstoß“ bleiben, sie muß „als elementare Krisenerfahrung“ wahrgenommen und als solche „behandelt“ werden (92). Deswegen spricht er sich für die Zulassung von (in einer legitimierte(n) schwulen Partnerschaft lebenden) homosexuellen Pastoren aus; diese würde „in vieler Hinsicht zu einer gelasseneren Wahrnehmung eigener und fremder Sexualformen helfen“ (111). Deswegen ist er aber auch skeptisch gegenüber den offenen Beziehungen im Pfarrhaus. Zwar wird „der Friede im Pfarrhaus“ durch den Eheschluß nicht garantiert, doch gehört „die Verpflichtung zu einer andauernd harmonischen Beziehungskonstellation... zum Grundgesetz dieses Hauses. ... Wer hier einkehrt mit seinen Konflikten, soll nicht in neue Turbulenzen verwickelt werden.“ (80) Das Buch verblüfft und fordert heraus. Es ist ein Beweis dafür, daß nicht nur die Not erfinderisch macht, sondern auch die Liebe. Dem Autor bremsst seine Gottesliebe die Lebenslust nicht, vielmehr beflügelt sie

diese (vgl. 49). Auf jeden Fall bietet es eine Fülle von Anregungen, gerade für katholische Leserinnen und Leser, deren Verstärkungen im Bereich der Sexualität wohl kaum andere sind als die der evangelischen. Oder doch?

Linz

Józef Niewiadomski

Besprechungen

Der Eingang der Rezensionen kann nicht gesondert betätigt werden. Die Korrekturen werden von der Redaktion besorgt. Bei Überschreitung des Umfangs ist mit Kürzungen zu rechnen. Nach Erscheinen der Besprechungen erhalten die Rezensenten einen, die Verlage zwei Belege.

BIBELWISSENSCHAFT

■ SCHÜSSLER FIORENZA ELISABETH, *Das Buch der Offenbarung*. Vision einer gerechten Welt, Kohlhammer, Stuttgart 1994. (176).

Die sich auf esoterische Kreise beschränkende Rezeptionsbereitschaft und der christliche Degout vor der Johannesoffenbarung ließ dieses letzte Buch des NT lange im Windschatten der Betrachtung schlummern, es als Schrift mit einem psychotischen Weltverständnis diskreditieren oder ihre Einbruchssymbolik aus dem Zusammenprall einer „verdinglichten, wahnhaften, ideologischen Eigenwelt mit der objektiven... Wirklichkeit“ (J. Metzner) perhorreszieren. Die vorliegende Auslegung von E. Schüssler Fiorenza ortet in der Johannesoffenbarung zu tiefst politische, theologische Bilder, die um die zentralen Themen der Macht, der Gerechtigkeit der Werte, der Opferbereitschaft und Befreiung kreisen. Die Autorin des Buches läßt ihre kritisch-feministische Lektüre der Offenbarung von deren Ruf nach Befreiung inspirieren, um den Text aus seiner „historischen Gefangenschaft“ (17) zu befreien und auf das „rhetorische Paradigma“ hin zu interpretieren. In concreto heißt dies, sich mit dem Text in der Form von „Interaktion“ auseinanderzusetzen, um immer „neue Bedeutungen“ hervorzubringen, weil Interpret wie Texte an politischen und religiösen Diskursen partizipieren. Sie befragt dabei die erzählerische Absicht des Verfassers und seine diskursiven Argumentationsstrategien, die Situation der Adressaten, um von dort den zeitgenössischen exegetischen Diskurs zu führen. Weil Sprache im jeweiligen linguistischen und sozialen Kontext zu verstehen sei, wird das

rhetorische Paradigma als ein Mittel verwendet, „das analysiert, wie biblische Texte und Interpretationen daran mitwirken, Unterdrückung zu schaffen oder zu erhalten, oder wie sie theo-ethische Werte und soziopolitische Handlungen freisetzen“ (19). Unter dieser Perspektive wird das apokalyptische Material in einer Art exegetischem Ab- und Aufräumungsmanöver interpretiert unter dem Risiko, das Proprium christlicher Apokalyptik aspektiv zu verengen. Dem Kommentarteil (59–140) ist eine breite Einführung vorangestellt mit der Exposition der Lesestrategien und der rhetorischen Analyse (17–58), um in einem 3. Teil auch soziopolitische und theo-ethische Fragestellungen in den Prozeß der Deutung einzubeziehen (141–166). Dabei sucht die Autorin die Visionswelt der Johannesoffenbarung als Schauplatz konkurrierender Interpretationen aufzuweisen. Im Interpretationsprozeß gilt es zu unterscheiden zwischen der textuellen rhetorischen Situation des Textes, d. i. der Weise, wie der Text Fragen seiner Zeit versteht beziehungsweise konstruiert, und der tatsächlichen historisch-rhetorischen Situation, die die rhetorische Welt der Offenbarung hervorgebracht hat: zum Beispiel Begriffe wie Reich, Bedrängnis, Widerstand u. a. Die Autorin, der es vor allem um die politische Dimension des Glaubens geht, läßt ihre Studie appellativ mit dem Satz enden: „Das Buch der Johannesoffenbarung zu predigen und auszulegen bedeutet nicht, einfach die ‚erste‘ Bedeutung des Buches zu wiederholen, sondern ihre rhetorische Visionswelt kritisch und verantwortlich in unseren eigenen Kampf für Gerechtigkeit und Befreiung einzubeziehen.“ Unter dieser Perspektive treten manch andere Fragen in den Hintergrund, wie zum Beispiel die Verbindung eines eschatologischen mit einem existentiellen Dualismus u. a. m.

Graz

Karl Matthäus Woschitz

■ JAHNOW HEDWIG, u. a., *Feministische Hermeneutik und Erstes Testament*. Analysen und Interpretationen. (167). Kohlhammer Stuttgart 1994. Ppb.

Zehn junge Theologinnen, tätig in verschiedenen Bereichen (als Pfarrerrinnen, Vikarinnen, Promovendinnen, Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen) haben sich aufgrund ihres Interesses und Engagements in Sachen feministischer Theologie – näherhin Hermeneutik und Exegese des Ersten Testaments – zu einem gemeinsamen Forschungsprojekt zusammengefunden. Initiiert im Sommersemester 1990 vom Marburger Alttestamentler E. S. Gerstenberger und seiner Mitarbeiterin K. Ulrich, ist das Unternehmen Hedwig